Helene.

Roman von A. Lütetsburg.

(11. Fortsetzung.)

„Nun möchte ich bitten, mir noch eine Frage zu beantworten. Welche Art Schuhe trägt Ihre Herrin?"

Lotta sah ihn abermals verwundert an. Wenn der Mann nicht so alt und ehrlich ausgesehen hätte und die Freiherrin wäre jünger und ein gut Theil hübscher gewesen, dann würde sie bei dieser Frage gedacht haben, er sei bis über die Ohren in ihre Herrin verliebt.

„Stiefeletten und Hausschuhe," gab sie lachend zur Antwort.

„Hat sie einen kleinen Fuß?"

„Nicht sehr groß, aber auch nicht sehr klein."

„Trägt sie gewöhnlich Stiefeletten mit Absätzen?"

Nun wurde Lotta argwöhnisch und sie betrachtete den wunderlichen Frager mit einem Gemisch von Neugierde und Furcht. Wenn er weniger „vornehm" ausgesehen hätte, würde sie einfach davon gelaufen sein.

„Ja, die Freiherrin trägt Stiefeletten mit Absätzen."

„Ich danke Ihnen," sagte Herr Bornheim, indem er das Stück Wollzeug wieder behutsam in sein Portefeuille legte und dieses in die Brusttasche seines Rockes steckte.

„Sehen Sie," fuhr er fort, indem er ihr ein Goldstück entgegenhielt, „dies will ich Ihnen schenken, wenn Sie mir Einiges über den Zeitpunkt mittheilen wollen, wann Helene nach Birkenweiler kam. Ich glaube nicht, daß eine solche Mittheilung als eine Indiscretion gegen Ihrer Herrschaft betrachtet werden kann, wäre es der Fall, so würde ich nicht der Mann sein, Sie zu einer solchen verleiten. Ihre Herrschaft interessirt mich nur insofern, als sie mit Helenens Schicksal im Zusammenhang steht, aber über diese muß ich wachen."

Er sprach noch Mancherlei und Lotta mußte sich gestehen, daß er ganz vernünftig sei. Nachdem sie dann noch überlegt, daß es sich ja hierbei um eine Sache handle, die ihre Herrschaft direct eigentlich nicht berühre, so sah sie keinen Grund, etwas für sich zu behalten, was ihm ja am Ende Jeder sagen konnte, der schon damals auf Birkenweiler gewesen war. Nachdem sie ihn dann noch gebeten, mit ihr zu gehen, da sie sonst von den Leuten gesehen werden könnten, begann sie alle Fragen präcise und ausführlich zu beantworten.

Nachdem Herr Bornheim auch hier sein Verhör beendet hatte, verabschiedete er sich kurz von Lotta. Hier war Eile noth. Nun dachte er nicht mehr daran, Tante Karolinens Aussagen zu bezweifeln, sondern er war bereits moralisch fest überzeugt, daß jene Helene Stein Niemand anders als die Erbin Paul's von Birkenweiler sei. Die Freiherrin war nach Ra....heim, er wußte auch, zu welchem Zweck. Aber gelingen sollte ihr die Absicht nicht, und wenn sie es wagen sollte, seine Pläne zu durchkreuzen, dann mochte sie sich auf das Schlimmste gefaßt machen, dann sollten auch die Bitten des alten Fräuleins ihn nicht abhalten, den Weg zu betreten, den er allein gehen mußte.

Unten im Wirthshause bestellte er sich einen Wagen mit zwei tüchtigen Pferden bespannt, der ihn rasch nach der nächsten Bahnstation bringen sollte. Dort erledigte der alte Herr eine Anzahl Depeschen, schrieb und bis zur Ankunft des Zuges einige Briefe und brachte seine Mappe, die er noch mit sich führte, zu einem ihm befreundeten Amtsrichter, wo er sie sicher aufgehoben wußte.

Dann erwartete er mit Ruhe den Zug, der ihn nach Ra....heim bringen sollte. Nun erst war er wieder ganz ruhig geworden und besondere Befürchtungen quälten ihn nicht. Das alte Fräulein war in sicherem Schutz, ein zweiter Versuch, sie zu überfallen, auch gar nicht anzunehmen, und ebensowenig würde die Freiherrin wagen, sich an Helene zu vergreifen. Herr Bornheim lachte vergnügt in sich hinein, er hatte die ganze hochgeborene Sippschaft in der Falle, aber er dachte nicht daran, daß er in der Freiherrin einen gewandten und ihm überlegenen Gegner hatte.

Die Freiherrin hatte sofort nach ihrer Ankunft in Ra....heim einige Zimmer in einem der ersten Hotels bezogen und dann an ihre Tochter geschrieben, daß es ihr lieb sein würde, wenn Margot ihr sobald als möglich hierher folgen wolle.

Sie habe einige alte Bekannte getroffen und hoffe mit denselben einige angenehme Wochen in Ra....heim zu verbringen.

In Wahrheit war es der hochmüthigen Frau nicht um die Gesellschaft ihrer Tochter zu thun, sondern vielmehr um Nachricht von Birkenweiler, die sie auf keine andere Weise, ohne aufmerksam zu machen, erhalten konnte. Die Freiherrin sah bleich und angegriffen aus und mußte zu Toilettenkünsten ihre Zuflucht nehmen. Sie wäre am liebsten allein mit ihrer Unruhe gewesen, die sie fremden Augen, und waren es auch nur diejenigen ihrer Tochter, zu verrathen fürchten mußte. Aber sie ertrug die Angst, die qualvolle Unruhe nicht mehr. Welche entsetzliche Zeit hatte sie verlebt. Grauen erfaßte sie noch bei dem Gedanken an den Moment, wo sie unten im Keller der Klause zusammengekauert gesessen hatte, jeden Augenblick erwartend, daß die Thür sich öffnen und ein Lichtstrahl ihr von Angst verzerrtes Gesicht treffen würde.

Dann hatte sie sich aufgerafft — sie war geflohen wie von Furien verfolgt den Bergabhang hinunter. Mehr als einmal war sie gestrauchelt, einmal sogar gestürzt, so heftig, daß sie liegen bleiben zu müssen geglaubt. Und doch hatte sie vorwärts gemußt, viele Stunden weit auf Umwegen, damit Niemand sie sah, der sie kannte. Was würde man gesagt haben, wenn man die Freiherrin von Birkenweiler in diesem Zustande, mit zerrissenen und beschmutzten Kleidern, auf der Landstraße gesehen hätte?

Sie hatte die zweitnächste Stadt auf diese Weise erreicht, versah sich dort mit neuer Garderobe und reiste dann auf einem Umwege nach Ra....heim. Die letzten drei Tage hatten die stolze Frau um Jahre gealtert, aber nicht gebeugt. Nur auf edle Naturen übt das Unglück eine läuternde Wirkung aus, niedere Charaktere sinken durch dasselbe in einem immer tieferen Abgrund. Nein — nicht gebeugt. Sie trug den Kopf stolzer als je zuvor, ihre Züge waren noch härter und strenger geworden, in ihren Augen stand der Entschluß zu siegen. Einige Tage vergingen in quälender Angst, dann kam Margot, der ein Aufenthalt in Ra....heim, wie sie sagte, ganz angenehm sein würde.

„Ah, Mama, es ist zum Sterben langweilig auf Birkenweiler, seitdem die beiden Baronessen Letzdorf abgereist sind," sagte Margot gähnend, indem sie sich an eines der Fenster setzte und auf die buntbewegte Menge, die sich rastlos vorüberwälzte, hinab sah. „Ich habe mich über Deinen Brief immense gefreut."

„Das ist mir lieb, Margot," sagte die Freiherrin mit zitternder Stimme. „Wie sah es auf Birkenweiler aus?"

Margot blickte die Mutter frappirt an. „Wie es dort aussah? Wie immer. Kann es in dem alten Schlosse wirklich einmal anders aussehen, wie alle Tage?"

Die Freiherrin schien durch die Antwort der Tochter gereizt, das Blut stieg ihr siedend heiß in die Wangen, obschon ihr derartige Antworten aus dem Munde des verwöhnten Mädchens nicht besonders befremdlich erscheinen konnten.

„Laß die Albernheiten, Margot. Es würde mir wirklich angenehm sein, wenn Du einen andern Ton anschlügest."

Margot schien immer verwunderter, doch unterdrückte sie eine neue Entgegnung und schaute lange Zeit so angestrengt auf die Straße hinab, als ob dort etwas zu sehen sei, was sie ganz ungemein interessire, während die Freiherrin mit finsterer Miene auf ihr schönes Kind blickte, für welches sie seither nur die aufrichtigste Bewunderung gehegt, selbst für dessen unliebenswürdige Eigenschaften.

Die Freiherrin unterdrückte jetzt jede weitere Aeußerung. Es war nicht anzunehmen, daß etwas von dem Vorgange in der Klause an die Oeffentlichkeit gekommen war, sonst würde Margot irgend etwas gewußt und es ihr als erste Neuigkeit mitgetheilt haben. Ihre Unruhe und Herzensangst erfuhr aber durch diese Thatsache nur noch eine Vermehrung. Wie ein Alp lastete es auf ihrem Gemüth. Sie hätte noch ein paar Tage warten sollen, ehe sie Margot kommen ließ, dieselbe stand ihr nur überall hindernd im Wege.

Darüber aber jetzt noch Betrachtungen anzustellen, war nutzlos. Sie suchte ihrer umdüsterten Stimmung Herr zu werden und ging am Abend mit Margot in's Theater. Und doch hätte sie kaum einen Ort aussuchen können, wo die unheimlichen Gestalten aus der Vergangenheit sich so aufdringlich an sie herangedrängt hätten.

Sie mußte an Marianne Lestoq denken, an die Komödiantin, die vielleicht eines Tages auf den Brettern da vor ihr gestanden hatte, durch ihr entzückendes Spiel alle Welt hinreißend, bezaubernd. Sie hatte gespielt und gelächelt mit dem Tod im Herzen, und ihr letzter Gedanke war ihr Kind gewesen, um dessentwillen sie das ausgeführt, was nur die ergreifendste Mutterliebe auszuführen vermocht. Und das Kind — was war aus dem Kinde geworden?

Die Freiherrin erblaßte unter der Schminke und zog sich mehr in den Hintergrund zurück. Es war ihr, als müsse ein Jeder sehen können, was in ihrem Innern vorging, und sie wünschte nichts sehnlicher, als daß die Vorstellung zu Ende sein möge und sie das Theater verlassen könne.

„Mama, ist das nicht der junge Weinheim?" fragte Margot plötzlich, indem sie sich von der Brüstung der Loge der Mutter zuwandte.

„Dort in der gegenüberliegenden Loge. Sieh nicht zu scharf hin, es ist mir, als ob er sein Glas unausgesetzt auf diesen Punkt richtete."

Die Blicke der Freiherrin folgten der angedeuteten Richtung. „Ich denke er könnte es sein, ohne den ominösen Schnurrbart."

„Findest Du nicht, daß er ihm gut steht?"

„Ich weiß nicht," entgegnete die Freiherrin ungeduldig, und Margot blickte wieder, zum Theil von ihrem Fächer geschützt, hinüber.

Nach dem Schluß des Actes sollte sie sehen, daß sie sich nicht getäuscht hatte. Herr von Weinheim betrat die Loge und schien außerordentlich entzückt, Margot zu sehen — er hatte ihr schon im letztverflossenen Winter ziemlich auffällig den Hof gemacht.

Herr von Weinheim war ein ziemlich hübscher junger Mann, doch mochte Margot recht haben, wenn sie der Meinung war, der dunkle Schnurrbart kleide ihn nicht übel. Ohne denselben, den er scheinbar mit besonderer Vorliebe behandelte, würde er gewiß noch unbedeutender ausgesehen haben, als es in der That der Fall war. Er hatte den Vorzug, daß er ein Cavalier vom reinsten Wasser war, der jede Arbeit als etwas durchaus Unmögliches angesehen haben würde, nebenbei war er der einzige Erbe seines reichen Vaters.

Durch Herrn von Weinheim wurde die Freiherrin auf eine seltsame Art aus ihrer Lethargie aufgerüttelt. Sie fand den jungen Mann, dessen Annäherung an ihre schöne Tochter ihr im letztverflossenen Winter nicht einmal besonders angenehm gewesen war, durchaus verändert und sehr liebenswürdig, so daß sie ihn aufforderte, sie und ihre Tochter während ihres Aufenthaltes in Ra....heim recht oft zu besuchen.

Margot kehrte in rosigster Laune in das Hotel zurück, während die Freiherrin sich ziemlich schweigsam verhielt. Dieser neugebackene Adel des Herrn von Weinheim war ihr gewiß anstößig, aber sie fand es doch nicht mehr so unangenehm, ihn als Schwiegersohn zu bewillkommen. Vielleicht setzte er seine Bewerbungen um Margot fort und es kam alsbald zu einer Verlobung, damit war sie abermals einer Sorge ledig. Das Eine verhehlte sie sich ja keinen Augenblick: wenn einmal eine Katastrophe eintrat, würde Niemand mehr daran denken, die Tochter des Freiherrn von Birkenweiler als eine annehmbare Partie anzusehen.

Margot hatte ähnliche Gedanken, doch aus einem andern Grunde. Sie hatte Arthur Wildeck in der That geliebt, und war von diesem nicht allein verschmäht, sondern auch von ihm in einer Weise behandelt, die sie in tiefster Seele empört hatte. Konnte sie ihn nicht am besten durch eine schnelle Verlobung bestrafen? Weinheim war jung, hübsch, reich und von Adel, wahrlich Vorzüge genug, um ihn zu einer Partie zu machen, die auch einer Margot von Birkenweiler willkommen sein konnte.

Sie würde dann auch das alte einsame Schloß verlassen und brauchte nicht mehr den düstern Blick des Vaters zu fürchten, der wohl mit der Zeit immer unheimlicher wurde. Auch Mama war jetzt meistentheils übellaunig und nicht mehr so sehr von ihrer Tochter Vorzügen überzeugt — Grund genug, sich von ihr fortzusehnen.

Als Margot sich spät Abends zur Ruhe legte, war sie fest entschlossen, Frau von Weinheim zu werden. Kein Zweifel, daß sie in ein paar Tagen ihr Ziel erreicht hatte, wenn sie nur einen Theil der ihr zu Gebote stehenden Liebenswürdigkeit entfaltete. Sie träumte in dieser Nacht von glänzenden Festlichkeiten, sie sah sich im Brautschmuck, beneidet, beglückwünscht, und als sie erwachte, war sie noch selig von den gehabten Eindrücken und begrüßte mit Jubel den kommenden Tag, der ihr die ersten Erfolge bringen sollte.

Wenige Tage später sah man den jungen Herrn von Weinheim plötzlich von seinen Kameraden getrennt und stets in der Gesellschaft einer sehr schönen, eleganten und vornehmen jungen Dame. Ueber diese selbst, das heißt, wer sie war, blieb man nicht lange im Unklaren — es war ja kein Geheimniß und Herrn von Weinheim kitzelte es nicht wenig, der bevorzugte Günstling des „kleinen launigen Dinges" zu sein, das ihn im vorigen Winter durch Kälte und Spott beinahe zur Verzweiflung gebracht hatte. Er sagte es Jedem, der es nur hören wollte, daß er daran denke, die Tochter des Freiherrn von Birkenweiler zu seiner Gemahlin „zu erheben."

Die Freiherrin sah diesem Treiben zu und sagte nichts, es stimmte ja mit ihren Wünschen überein, und je eher die Sache zum günstigen Abschluß kam, desto besser. Sie war inzwischen nicht müßig gewesen und hatte in L.... Nachforschungen angestellt, ob noch Jemand etwas von Marianne Lestoq wisse. Ja, ihr Name war bekannt, man hatte so viel Liebes und Gutes von ihr gewußt, daß es der Freiherrin überdrüssig geworden, aber von ihren persönlichen Verhältnissen wußte Niemand etwas. Sie hatte in einem kleinen Hause in der Nähe des Theaters gewohnt. Ob mit einem Kinde? Wer wußte das? Doch konnten vielleicht die Nachbarn Auskunft geben.

Ja, die Nachbarn! Die Nachbarn in einer Großstadt! Das rennt und stürmt und wälzt weiter und weiter, von einer Straße zur andern, von einem Stadtviertel zum andern. Die eine Familie war verzogen, wohin? Niemand konnte darüber Auskunft geben. Eine andere erinnerte sich keiner Marianne Lestoq, eine dritte wollte wohl die Dame, nie aber ein Kind gesehen haben, und noch ältere sprachen von einer alten Magd.

Ja, die alte Magd mußte mit Marianne Lestoq eng verbunden gewesen sein. Selbst im Theater hatte man von ihr gewußt, sie hatte oft Bestellungen für ihre Gebieterin ausgerichtet. Marianne hatte einsam und abgeschlossen gelebt, am Tage ihren Studien und ihrer Erholung lebend, um Kräfte für den Abend zu sammeln.

Nein — hier war absolut keine Spur von einem Kinde zu entdecken, und man konnte es beinahe eine Thorheit nennen, daß sie hier ihre Nachforschungen begonnen, dahin mußte sie gehen, wo Paul und Marianne die ersten Jahre ihrer Ehe verlebt hatten.

Die Freiherrin sagte ihrer Tochter, daß sie eine kleine Reise machen müsse und vielleicht zwei bis drei Tage fortbleiben werde. Selbstverständlich dürfe Margot während dieser Zeit weder das Hotel verlassen, noch Besuche empfangen, und obschon diese Anordnungen dem verwöhnten Mädchen durchaus nicht gefielen, mußte es sich doch fügen und wagte nicht einmal einen Widerspruch. Die Mama hatte sich eine seltsame Art angewöhnt.

So reiste die Freiherrin ab. Gerade als sie ein Billet forderte, tauchte neben ihr ein Gesicht auf, das sie in der letzten Zeit wiederholt gesehen hatte und dessen Anblick ihr ein unbestimmtes Mißbehagen einflößte. Die Züge waren ihr nicht fremd, wenn sie auch nur eine Aehnlichkeit mit einem Menschen bekundeten, der ihr im früheren Leben bereits einmal nahe getreten war. Auch jetzt fühlte sie sich unangenehm berührt. War es bloßer Zufall, daß er ihr überall entgegentrat?

Im nächsten Moment hatte sie ihn auch wieder vergessen.

Sie saß in einem Coupee erster Klasse und fuhr ihrem Bestimmungsorte entgegen. Ihr Plan war nun geregelt, und sie hoffte, daß es ihr mit einem bedeutenden Aufwand von Geld, an dem sie es natürlich nicht fehlen lassen wollte, nicht schwer werden würde, ihr Ziel zu erreichen.

Die Zeugnisse mußten vernichtet werden, die Kunde gaben, daß Paul und Marianne von Birkenweiler ein Kind besessen hatten, und sie glaubte diese Vernichtung ausführen zu können.

Hier in der kleineren Stadt konnte sie alsbald Näheres erfahren. Jeder hatte die beiden liebenswürdigen jungen Menschen gekannt, und wußte, daß sie ein reizendes kleines Mädchen gehabt, das sie zärtlich geliebt hatten.

Eine Dame, welche mit in dem Hause gewohnt hatte, wo das Kind das Licht der Welt erblickt, war bei der Taufe anwesend gewesen, und wußte noch als einen Zug besonderer Großmuth und Herzensgüte zu erzählen, daß Frau von Birkenweiler keine Festlichkeit von der Taufe habe machen wollen, weil in jenen Tagen gerade das Kind ihrer Amme gestorben sei.

Wie ein Blitzstrahl trafen diese Worte die Freiherrin. Das Kind der Amme war gestorben, warum nicht das Paul's von Birkenweiler?

„Das Kind der Amme?" fragte sie nicht ohne Spott. „Wissen Sie es bestimmt, daß das todte Kind dasjenige der Amme war?"

Die Dame blickte die Freiherrin einigermaßen betroffen an, aber die vornehme, in reiche Stoffe gekleidete Frauengestalt imponirte ihr und — die Menschen sind ja im Allgemeinen so sehr geneigt, Wunderbares zu glauben.

„Ob ich es weiß? — O, der Herr sagte es — wir haben nie an der Wahrheit seiner Worte gezweifelt."

„Lebt jene Amme noch?"

„Ja, sie ist im Armenhause. Nachdem Frau von Birkenweiler gestorben war, ist es ihr traurig ergangen. So lange hat man es ja bei ihr an nichts fehlen lassen."

„Ah, sehen Sie! Herr von Birkenweiler wünschte um jeden Preis eine Erbin zu behalten. Doch, ich will nicht länger stören —"

Die Freiherrin wandte sich ab. In demselben Augenblick stieß sie einen Schrei aus und trat einen Schritt zurück. Neben ihr stand der Mann mit dem grauen Bart, welcher sie in den letzten Tagen unablässig verfolgt hatte. Er musterte sie mit kühlem Blick von oben bis unten — in diesem Blick lag der Ausdruck grenzenlosester Verachtung, der ihr das Blut in die Wangen trieb.

„Gnädige Frau, wollen Sie mir gestatten, Sie in Ihr Hotel zurückzugeleiten?" fragte er mit scharfer Stimme. „Ich glaube, wir verfolgen dasselbe Ziel, und es würde entschieden vortheilhafter sein, unsere Anstrengungen zu vereinigen."

Die Freiherrin hatte einen Augenblick vollständig die Fassung verloren — sie war einer Ohnmacht nahe. Aber dann hatte sie sich gefaßt, und den Herrn mit einem ihrer niederschmetterndsten Blicke messend, sagte sie:

„Mein Herr, wer sind Sie?" Und wie können Sie es wagen, mir mit dieser beispiellosen Frechheit zu folgen. Was giebt Ihnen das Recht dazu? Geben Sie Raum damit ich vorbei komme."

„Ich bin Ihnen kein Fremder, gnädige Frau, sondern war ehemals ein häufiger Gast auf Birkenweiler. „Mein Name ist Bornheim."

Die Freiherrin mußte ihre Fassung behaupten — sie fühlte, daß von diesem Augenblicke Alles abhing. Es gelang ihr, das stolze, hochmüthige Benehmen festzuhalten und mit keiner Wimper zu zucken, obgleich ihr das Blut in den Adern zu gerinnen drohte. Sie wußte ja, daß Bornheim der Rathgeber und Freund des alten Fräuleins war.

„Um so mehr ist wohl mein Erstaunen berechtigt, Sie mir mit einer derartigen Rücksichtslosigkeit entgegentreten zu sehen," sagte sie hochfahrend genug. „Ich frage noch einmal: Was giebt Ihnen das Recht?"

Herrn Bornheim's Geduld war erschöpft durch ihre Art, womit sie ihm zu imponiren versuchte.

„Der Wunsch, den Namen der Familie von Birkenweiler zu schonen — wenn Sie nicht selbst das Aeußerste wollen. Hier, gnädige Frau — ich bitte nochmals um eine Unterredung unter vier Augen."

In seiner Hand, die er der hochmüthigen Frau entgegenstreckte, lag ein braunes Stückchen Wollzeug — nichts weiter. Aber der Anblick desselben übte eine geradezu niederschmetternde Wirkung auf die stolze Frau aus. Sie taumelte zurück und lehnte halb ohnmächtig gegen eine Mauer.

„Gnädige Frau — ich bitte um eine Unterredung," wiederholte Herr Bornheim mit eisiger Ruhe.

„Führen Sie mich!" flüsterte sie mit matter, heiserer Stimme.

„Gnädige Frau, ich stehe zur Disposition."

Aber er reichte ihr nicht den Arm. Der alte, biedere Mann hätte es nicht vermocht, seinen Arm, den er, so alt wie er geworden war, nur im Dienste des Rechts gebraucht hatte, einer Verbrecherin zu bieten, denn eine solche war dieses hochmüthige Weib.

Sie mochte eine Ahnung davon haben, was in der Seele dieses Mannes vorging, und das war wohl am ehesten im Stande, sie ihre Kräfte wiederfinden zu lassen. Sich aufrichtend, schritt sie voran. Kein Wort wurde zwischen Beiden mehr gewechselt, bis das Zimmer erreicht war, welches die Freiherrin in dem Hotel inne hatte, und die Thür sich hinter ihnen geschlossen. Die Freiherrin sank in einen Sessel nieder.

„Nun sprechen Sie," sagte sie kalt, noch einmal sich zu einem Tone von Hochmuth zwingend, der aber vollständig seinen Zweck verfehlte.

„Ich haben Ihnen wenig zu sagen, gnädige Frau," entgegnete Herr Bornheim ruhig, „und an Ihnen wird es liegen, die Sache rasch und mit möglichst wenig Aufsehen zu erlegen. Wollen Sie das nicht," fuhr er mit erhöhter Stimme fort, „wollen Sie mir nicht offen und wahr meine Fragen beantworten, so werden dieselben Ihnen von einer Seite vorgelegt, die sich wenig darum kümmert, ob der Name Birkenweiler in einen Criminalfall verwickelt wird."

Die Freiherrin war bei den letzten Worten todtenbleich geworden und ihre Wimpern sanken schwer auf die Wangen herab. Herr Bornheim fühlte beinahe Mitleid mit dieser Frau, die in grenzenloser Verblendung das stille, aber wahrlich nicht bescheidene Glück, das ihr geblüht hatte, verwarf, um auf dem Wege des Verbrechens ein anderes zu erreichen, das ihr nun entrissen werden sollte, sie der Verzweiflung und bittersten Reue preisgebend.

„Fragen Sie!" kam es leise, kaum hörbar über ihre Lippen.

„Ist Helene Stein die Tochter Ihres verstorbenen Bruders, Paul von Birkenweiler?"

„Nein!" stieß sie rauh hervor.

Herr Bornheim ließ ihr Zeit, sich zu besinnen; erst nach einer längeren Pause, die nur von den Athemzügen der Freiherrin unterbrochen wurden, fuhr er fort.

„Gnädige Frau, ich mache Sie im eigenen Interesse darauf aufmerksam, daß es nicht wohlgethan sein würde, die Gerichte zu einer Sache herbeizuziehen, die nicht nur Sie ins Gefängniß bringen kann, sondern auch Ihren Gemahl und Ihre Tochter fürchterlich compromittiren wird. Wenn Sie nicht in dieser Stunde freiwillig Aufschluß über alles das geben, was mit Helenens Vergangenheit in Verbindung steht, dann bin ich gezwungen, die Angelegenheit dem Staatsanwalt in die Hände zu geben. Hören Sie mich jedoch einen Augenblick ruhig an, ehe Sie es zum Aeußersten kommen lassen; ich will Ihnen nur Thatsachen, nicht Muthmaßungen entgegenhalten. Zunächst ist erwiesen, daß Paul von Birkenweiler und seine Gattin Marianne ein Kind hatten."

„War es das ihre?" fragte sie.

„Ja — es war das ihre."

„Wie wissen Sie das?" Vom Hörensagen? Die Leute reden viel. Sie haben möglicherweise ein Kind gehabt aber wer kann bestimmt sagen, daß es ihr eigenes war?"

„Das Kirchenbuch der hiesigen Thomaskirche giebt Aufschluß darüber."

„Es kann gefälscht sein; Paul von Birkenweiler mußte um jeden Preis einen Erben haben," brauste die Freiherrin auf.

„Nicht wohl anzunehmen, gnädige Frau. Warum mußte der Freiherr einen Erben haben?"

„Weil er das Mitleid seines Vaters erregen mußte."

Herr Bornheim zog seine Brauen finster zusammen, er wurde ungeduldig.

„Ueber alles das würde ja eventuell das Gericht zu entscheiden haben, wenn nicht eine freiwillige Klarlegung der Sache erfolgt. Wohin aber hat Freiherr Franz von Birkenweiler die kleine Helene nach dem Tode ihrer Mutter gebracht?"

„Wer sagt Ihnen, daß er das Kind zu sich genommen?"

„Helenens Amme. Sie lebt, gnädige Frau, und ist bereit, Zeugniß abzulegen. Es ist kein Schlupfloch mehr, und wahrlich, handelte ich nicht im Auftrage Ihrer Tante, die den Neffen zu schonen wünscht, so würde ich keinen Augenblick Anstand genommen haben, die schwerste Anklage gegen Sie zu erheben. Meine Mission ist übrigens beendet, ich habe Alles gethan, was in meinen Kräften stand, Sie zu warnen — Sie haben es nicht gewollt. Helene von Birkenweiler aber wird auch ohne Ihr Zuthun in ihre Rechte eingesetzt werden. Zum letzten Male: Ist Helene das Kind Ihres Schwagers?"

„Ja," rang es sich mühsam von ihren blutlosen Lippen.

Es gab keinen Ausweg mehr, man war ihr zuvorgekommen, auch die Möglichkeit, die Amme zu gewinnen, war nicht vorhanden.

„Es ist gut so. Sie sagen mir damit nichts Neues, gnädige Frau, aber Sie ersparen sich einen Criminalprozeß, der ohne Frage einen schlimmen Ausgang genommen hätte. Bleiben Sie bei Ihrer Erklärung, so werde ich sorgen, daß die Angelegenheit in aller Stille arrangirt werden wird. Bei dem ersten Versuch aber, den Sie zu einem Widerruf machen, kenne ich keine Schonung mehr — ich bin gezwungen, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um die Sache rasch zu beendigen. An dem Tage, wo Helene von Birkenweiler völlig in ihre Rechte eingesetzt wird, erhalten Sie den Beweis zurück, den ich in meinem Portefeuille trage."

Er sagte nichts mehr, aber sie verstand ihn. Unfähig, auch nur ein Wort hervorzubringen, machte sie nur eine verabschiedende Handbewegung und gleich darauf hatte Herr Bornheim sie verlassen — sie war allein.

Eine Weile saß sie noch still und regungslos. So tief gedemüthigt! Die Welt drehte sich mit ihr im Kreise. Wohin ging er? Direct nach Birkenweiler zu ihrem Gatten. Und dieser? Eine furchtbare Angst erfaßte sie, nie zuvor hatte sie die ganze Größe ihrer Schuld empfunden, nun fühlte sie die ungeheure Last, welche sie tragen sollte.

Sie ächzte tief auf — es war nicht zu ertragen. Wohin sie blickte, Schande, Schmach, Erniedrigung. Ihr Kind, ihre Margot, sollte zurücktreten vor Helene, der Komödiantin Kind, und sie selbst! Wie würde man auf sie herabsehen!

Stunden vergingen und noch immer war es nicht klar in ihr geworden. Sie mußte zurück, ob nicht noch etwas zu retten sei, sie mußte zu Margot, damit diese nicht aus einem andern Munde erfahre, was ihr bevorstand.

Was sollte sie ihrem Kinde sagen? Konnte es noch gut werden? Nie mehr, aber vielleicht ließ sich etwas retten. Herr Bornheim hatte gesagt, daß man mit möglichster Schonung verfahren werde, vielleicht kamen die näheren Umstände nicht an die Oeffentlichkeit. Auf jeden Fall mußte sie eilig mit Margot nach Birkenweiler zurückkehren, um von dort den Gang der Dinge zu verfolgen.

13. Capitel.

Liebesleid.

Ohne die leiseste Ahnung von all' den Dingen zu haben, die draußen in der Welt vorgingen und sich zum Theil um ihre Person drehten, verlebte Helene ihre Tage beinahe noch trüber und trauriger als vorher. Sie war mit Arbeit überhäuft, aber noch mehr mit Kränkungen und Schmähungen. In demselben Grade aber, wie das erstere nicht im Stande war, sie zu betrüben, so unglücklich fühlte sie sich in Bezug auf das letztere. Es war doch ein eigen Ding. So lange Jahre hatte sie in derselben Art und Weise verlebt und noch immer lernte sie nicht begreifen, daß es nicht anders sein könne.

An jenem Morgen, als Margot und ihre Freundinnen sie im Schloßhofe erwartet hatten, war sie in tiefster Seele verletzt auf ihre Stube gegangen und hatte sich dort umgekleidet, um ihrer gewohnten Arbeit nachzugehen.

Wohl drängten sich die Thränen in ihre Augen, aber sie wehrte denselben mannhaft, denn sie wollte nicht, daß man über sie triumphirte. Niemand sollte ahnen, wie tief sie sich verletzt gefühlt.

Nach einer halben Stunde kam sie in ihrem Hauskleide die Treppe herab, diesen Tag wie alle Tage. Eine Schürze von blauer Leinwand und ein schmaler, weißer Kragen hoben sich von dem dunklen Kleide ab. Sie war wie eine Magd gekleidet, und doch, wie hätte es einem Menschen einfallen können, in Helene eine dienende Person zu sehen?

Sie ging eben über den Corridor, da trat ihr Arthur Wildeck entgegen. Auch sein Gesicht war ungewöhnlich bleich und ernst, die Stirn sogar in finstere Fallen gezogen. Helene wurde nicht roth, sie wollte rasch an ihm vorübergehen. Da vertrat er ihr den Weg.

„Helene, wenn noch ein Funke der kindlichen Zuneigung für den Bruder in Deinem Herzen ist, dann gieb mir Antwort auf meine Frage: Wo warst Du in dieser und in all' den anderen Nächten? Ich habe das Recht, Antwort zu fordern. Du darfst nicht schweigen, wo Alles gegen Dich spricht und Du doch mit einem Wort die Zweifel beseitigen kannst."

Sie sah ihn mit einem kühlen, fremden Blick an.

„Ich bin Ihnen über mein Thun und Lassen keine Rechenschaft schuldig, Herr von Wildeck," sagte sie mit einer Stimme, die jeden Klang verloren hatte. „Bitte, lassen Sie mich vorüber."

„Nicht eher, Helene, bis ich Deine Antwort habe," entgegnete er finster.

Nun flammte es in ihren Augen auf und ihre bleichen Wangen färbten sich dunkelroth. Würde er es wagen, so mit ihr zu sprechen, wenn sie nicht die Magd gewesen wäre?" Stürmisch rollte das Blut durch ihre Adern und ihre Lippen zuckten.

„Herr von Wildeck, lassen Sie mich vorüber," wiederholte sie noch einmal, „oder wollen Sie, daß das gnädige Fräulein und die Baronessen abermals hervortreten, um —"

Sie brach jäh ab, aber es war auch nutzlos, zu vollenden. Bereits war Arthur Wildeck zurückgetreten und sie konnte an ihm vorüberschreiten.

Der junge Mann stand noch ruhig an derselben Stelle, als sie schon seinen Blicken entschwunden war. Es hatte ein solcher Grad von Erbitterung in dem Ton ihrer Stimme gelegen, wie er ihn nie in ähnlicher Weise von ihren Lippen vernommen, und sie hatte ihn mit einem Blick angesehen, der ihn völlig außer Fassung gebracht.

Wie schön war sie in ihrem Zorn, in ihrem Groll. Er hatte sie immer sanft, demüthig, bescheiden und geängstigt gesehen, und alle diese Eigenschaften waren nun mit einem Male abgestreift. Wie tief mußte sie verletzt sein! Und er hatte auch nur einen Augenblick an ihr Schulde glauben können! Dieses schöne, stolze Mädchen sollte —

Er konnte nicht ausdenken. Aber hatte er denn auch an eine Schuld geglaubt? Niemals. Man flüsterte ihm Dinge ins Ohr, an die er selbst nicht hatte glauben wollen, aber dann kam so mancherlei zusammen. Er sah sie Abends fortgehen, und in aller Frühe zurückkehren. Wo hatte sie die Nacht verbracht? Wenn es einmal gewesen wäre! Es konnte ja sein, daß sie die Einsamkeit gesucht hatte, die Freiheit, ein Ausruhen von den Quälereien, denen sie Tag für Tag zum Opfer fiel. Aber es war nicht nur das eine Mal, sondern die nächtlichen Wanderungen hatten sich wiederholt und sie mußten einen Grund haben, aber welchen?

Das wußte er freilich nicht, und es hatte den Anschein, als ob er es auch nicht erfahren werde. Es war ihm nicht eingefallen, daß sie sich ihm gegenüber so kalt und ablehnend zeigen könne, nachdem doch seither ein gutes Verhältniß zwischen ihnen bestanden. Sie hatte sich so dankbar für sein Entgegenkommen gezeigt und er war glücklich darüber gewesen, ohne zu wissen, aus welchem Grunde.

Im höchsten Grade mißvergnügt, begab er sich auf sein Zimmer, um seine Vorbereitungen für seine Abreise zu treffen. Man erwartete ihn morgen daheim, aber er hatte nicht Lust, noch länger zu bleiben — der Aufenthalt war ihm in höchsten Grade verleidet. Am meisten war er über Helenens Hartnäckigkeit erbittert. Sie hätte mit einem Worte den schimpflichen Verdacht beseitigen und ihm den Triumph gönnen mögen, ihre Gegnerinnen als elende Verleumderinnen zu betrachten.

Nachdem er ruhiger geworden, dachte er anders, er sah sich gezwungen, minder hart zu urtheilen. Wenn er Helenens ganze Vergangenheit an seinem inneren Auge vorübergleiten ließ, von dem Tage an, wo er sie zum erstenmale auf Schloß Birkenweiler sah, so mußte er sich bekennen, daß sie voll Demüthigungen und Erniedrigungen gewesen. Es war ein begabtes Kind, ein Kind, das sich mit jeder Faser seines kleinen Herzens nach Liebe und Zuneigung gesehnt und das man überall zurückgestoßen. Wie hatte es sich so innig an ihn geschmiegt, und doch war auch er nicht sonderlich freundlich, sondern nur gerecht gegen das Kind gewesen. Ihm hatte es ja nicht einfallen können, daß Tante Melanie aus einem andern Grunde, als um das Kind in einer festen, ruhigen Weise zu erziehen, damit es eines Tages sein Fortkommen habe, so hart und streng mit dem kleinen, anmuthigen Geschöpfe hatte verfahren können. Er hatte eines Tages selber geglaubt, daß er die Bestrebungen der Freiherrin unterstützen müsse, so leid es ihm auch gethan und so oft er das Kind auch bedauert, das noch so jung schon eine so harte Schule durchmachen müsse.

Später, insonderheit während der letzten Zeit, waren ihm oftmals andere Gedanken gekommen, doch hatte er ja nie einen Grund entdecken können. Wenn die Freiherrin auch einen verkehrten Weg eingeschlagen, so war es doch nicht zu leugnen, daß man sich des armen, verlassenen Kindes hilfreich angenommen und es wahrscheinlich vor dem Untergange geschützt hatte.

Das verhehlte er sich freilich jetzt nicht mehr, an Helene war schwer gesündigt worden. Warum mußte diese reich veranlagte Natur in Kreise hineingedrängt werden, wohin sie ohne Zweifel nicht paßte? Warum eine Wirthschafterin? Hätten nicht ihre Fähigkeiten und Talente recht wohl einen andern Wirkungskreis finden mögen? Wie schwer sie litt! Was mochte Alles vorhergegangen sein, ehe sie dazu kam, aufzubrausen? Wieder trat ihm das feine Gesicht, so schön im Zorn, so stolz vor das innere Auge, und seine Pulse klopften heftiger, das Blut rollte schneller durch seine Adern.

Er stand im Begriff, Birkenweiler zu verlassen, und Helene blieb allein zurück mit ihren Peinigern. Er gebrauchte jetzt das Wort Peiniger. Wenn er sie mit hätte fortnehmen können, sie in einen andern Boden verpflanzen?

Und schneller durchwanderte er sein Gemach, rascher flog sein Athem und das Blut stieg ihm ins Gesicht. Nie zuvor war ihm ein solcher Gedanke gekommen. War das, was er dachte, unmöglich? Er war reich und auch gewissermaßen selbstständig, von des Vaters Seite würde ihm schwerlich ein Hinderniß in den Weg gelegt werden, war derselbe doch in einem bestimmten Grade Anhänger der Bürgertugenden und hatte niemals Werth auf seinen Adel gelegt, so daß er fast in Vergessenheit gerathen war.

Wo war nun sein Argwohn, sein Mißtrauen? Konnte eine Helene ein Unrecht begehen? Er begriff nur nicht, daß er sich nicht eher zu ihrem Vertheidiger aufgeworfen, ja — daß er es nicht am Morgen gethan. Und das hatte sie verlangt, erwartet — darum ihr Zorn, ihre Verachtung.

Er fühlte sich beklommen — sie hatte volle Ursache, ihm zu zürnen. Mußte er sich nicht schämen, daß auch er gefragt hatte, anstatt ihre Hand zu ergreifen und sie fortzuführen? Und er hatte diese Frage wiederholt in einer Weise, die ihm jetzt selbst das heiße Blut in das Gesicht trieb. Würde er gewagt haben, Margot in solcher Weise um Aufklärung zu bitten?

Margot nicht, aber — Margot liebte er auch nicht, und Helene — — Nur Liebe wars, die seine Eifersucht entflammt, die ihn fürchten ließ, daß sie bereits einem Andern ihr Herz geschenkt. Und wenn es der Fall war — durfte er sich darüber wundern? Würde sie nicht freudig jede Hand ergreifen, die sich ausstreckte, sie von dieser Stätte fortzuziehen?

Er ging an diesem Tage noch nicht; das Berathschlagen und Ueberlegen wollte kein Ende nehmen, aber eins überlegte er nicht mehr — er fragte nicht, ob es ein anderes Gefühl, als das herzinniger Liebe sei, was er für Helene empfand.

Nie mehr würde eine andere Frau ihn gewinnen können, sondern Helenens Bild ihn auf immerdar im Baum halten. Er überlegte nur, wo er sie finden würde, um ihr das zu sagen, was er ihr sagen wollte.

Es gab nur eine Möglichkeit, er mußte Lotta bitten, Helene zu veranlassen, daß sie am Abend auf einige Augenblicke in den Salon kam. Lotta hatte sich immer am meisten um sie gekümmert und den Bitten derselben würde sie vielleicht Gehör geben, den seinen gewiß nicht, das hatte er am Morgen gesehen.

Mit Ungeduld erwartete Arthur die Antwort. Das hatte er nicht erwartet. Helene ließ ihm sagen, daß sie ihm eine glückliche Reise wünsche, daß ihr Befinden aber nicht gestatte, ihr Zimmer zu verlassen.

„Ist Fräulein Stein krank?" fragte er Lotta mit unsicherer Stimme.

„Nein, aber sie ist der Meinung, sie könnten einander nichts zu sagen haben."

„Hat das Fräulein das gesagt?"

„Nein — ich denke es mir und es wird wohl das rechte sein. Sie ist sonst nicht so."

Er trat an Lotta heran, welche sich schon zum Gehen wandte; wenn sie ihm nicht beistand, würde er unmöglich seine Absicht zur Ausführung bringen können.

„Lotta — ich muß Helene sprechen, unter jeder Bedingung. Ich gehe nicht eher von Birkenweiler fort. Wo ist das Fräulein?"

„In ihrem Zimmer," entgegnete Lotta, ihn bei seiner leidenschaftlichen Sprache verwundert anschauend.

„So führen Sie mich zu ihr. Oder, nein — nein, es geht nicht. Sie würde es als eine neue Beleidigung ansehen. Mein Gott, rathen Sie mir — ich kann nicht fortgehen, ohne sie gesprochen zu haben."

Arthur schien so außer sich, daß Lotta Mitleid mit ihm zu haben anfing. Sie würde ihm gern beigestanden und bei Helene ein gutes Wort für ihn eingelegt haben, aber sie glaubte nicht, daß es von Nutzen sein würde. Sie hatte Helene niemals in einem solch' aufgeregten Zustande gesehen und ihre Sprache war eine so bestimmt ablehnende gewesen, daß sie kaum eine Sinnesänderung annehmen konnte.

„Ich kann Ihnen nicht rathen, Herr von Wildeck, denn ich glaube nicht, daß Fräulein Helene inzwischen anderer Meinung geworden ist. Sie hat sonst sehr viel von Ihnen gehalten und es muß wahrhaftig irgend etwas ganz Besonderes passirt sein, wodurch sie so umgewandelt ist."

„Ja, gewiß ist was Besonderes passirt — das ist's ja gerade. Ich habe sie gekränkt, ohne es zu wollen," sagte Arthur voll Bitterkeit. „Nun will sie nichts von mir wissen."

Lotta dachte einen Augenblick nach, während Arthur voll Verzweiflung im Gemache auf und nieder rannte.

„Herr von Wildeck —"

„Nun?"

„Könnten wir es nicht mit List versuchen?"

Er horchte hoch auf.

„Ja, liebste, beste Lotta — mit List, wenn es nicht anders geht, aber sie darf mir nicht böse darüber werden."

„Nein, Herr von Wildeck. Bleiben Sie bis neun Uhr in dem Salon, in der Nische. Die Freiherrin ist abgereist und Margot wird heute nicht mehr herunterkommen. Sie liegt schon im Nachtkleide auf ihrer Chaiselongue und liest Romane. Wenn es aber dennoch der Fall sein sollte, so werde ich Sie rechtzeitig benachrichtigen."

„Ja, aber was habe ich davon, wenn Margot Romane liest?"

„Helene wird heute Abend den Theetisch im Salon bedienen. Ich stelle mich krank —"

„Aber, beste Lotta, es wird Niemand da sein —"

„Schadet nichts, die Freiherrin hält auf Ordnung. Und wenn keine Menschenseele im Salon ist, so wird der Thee servirt."

„Wird aber Fräulein Stein auch kommen?"

„Ohne Zweifel, sie ist ja so gutherzig. Ich werde ihr sagen, daß ich mich elend fühle und dann wird sie meine Stelle vertreten."

„Oh, Lotta, wie soll ich Ihnen danken?"

„Seien Sie ein ander Mal besser gegen das Kind," entgegnete Lotta schnippisch. „Sie verdienen gar nicht, daß man Ihnen den Gefallen thut."

„Da haben Sie recht, Lotta," meinte Arthur seelenvergnügt durch die Hoffnung, nun doch noch ein paar Worte mit Helene sprechen zu können — es war ihm unmöglich zu gehen, ohne ihre Verzeihung erlangt zu haben.

Voll Ungeduld behauptete er seinen Platz in der Nische, noch immer zwischen Furcht und Hoffnung, ob Lotta's Plan zur Ausführung gelangen werde. Und während er hier saß und noch einmal die ganze Zeit, welche er auf Birkenweiler verbracht hatte, an seinem inneren Auge vorüberziehen ließ, mußte er sich doch sagen, daß man mit einer grenzenlosen Härte gegen das junge Mädchen verfahren war, und er selbst fühlte sich nicht frei von Schuld. Wie viel mußte hier gesühnt werden! Und er hätte sühnen können, er glaubte die Kraft in sich zu haben, denn er liebte sie ja. Wenn nur der unselige Morgen nicht gewesen wäre!

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

— Der Pariser „Figaro" hat der Kirchenfeldbrücke in Bern die Ehre eines Artikels erwiesen, den man in der ganzen Schweiz mit Vergnügen lesen wird; eine so exakte Berichterstattung kann freilich nur ein Weltblatt vom Rang des „Figaro" leisten. Man überzeuge sich! „Figaro" schreibt: In Bern wurde eine riesenhafte Brücke eingeweiht; sie besteht aus Stein, aus einem einzigen Bogen, ist von deutschen Capitalisten gebaut worden, geht von dem äußersten Ende der Stadt aus und schwingt sich kühn über das Thal des Rheins. — Hierzu bemerkt die „Liberta": Die Brücke ist nicht von Stein, sondern von Eisen. Sie hat nicht einen einzigen Bogen, sondern deren zwei. Sie ist nicht von deutschen Capitalisten gebaut worden, sondern von englischen. Sie geht nicht von einem äußersten Ende der Stadt aus, sondern vom Mittelpunkt Berns. Sie schwingt sich nicht kühn über den Rhein, sondern über die Aare. Alles Uebrige ist genau richtig!

— Die französischen Royalisten sind augenblicklich wieder sehr lebhaft und es gehen allerlei Gerüchte. Nach den Einen soll der Graf von Paris sich an den Fürsten Bismarck oder an den deutschen Kaiser gewendet haben, um sie bezüglich der etwaigen Unterstützung Deutschlands für den Fall einer orleanistischen Restauration zu sondiren; Andere wollen wissen, der Großfürst Alexis werde die älteste Tochter des Grafen von Paris heirathen, was die Aussicht auf eine Allianz Rußlands und Frankreichs eröffne. Der letztere Plan ist gegen den Fürsten Bismarck gerichtet, der sich mit der Absicht der Wiederherstellung des Königreichs Polen trage; die Prinzessin würde nämlich Katholikin bleiben und Großfürst Alexis Vicekönig von Polen werden, wodurch man die Polen fester an Rußland zu knüpfen hoffe.

— Wenn man, wie jüngsthin geschah, die Zahl der Nachkommen Luther's auf 500 schätzte, so könnte dies leicht zu niedrig gegriffen sein. Wie vor Jahrzehnten der Rector des Nikolaigymnasiums zu Leipzig, Dr. Nobbe, der selbst zu Luther's Nachkommenschaft gehörte, Quellenstudien darüber veröffentlichte, so hat neuerdings der Kirchner Kühn in Pegau ein kleines Schriftchen herausgegeben, in welchem er die Resultate seiner Forschungen auf demselben Gebiete bekannt macht. Gemäß der Kühn'schen Publikation gehören von der gesammten Bevölkerung der Stadt Pegau nicht weniger wie zwei Procent, ca. 100 Personen, zu Luther's Geschlecht, nämlich zu den Nachkommen des Sohnes Paul und des Enkels Johann.

— Eine neue Taschenuhr hat der Uhrmacher Albert Heberle in Ueberlingen erfunden, welche sich durch Einfachheit, Pünktlichkeit des Gehens und Billigkeit der Herstellung auszeichnet. Die Uhr hat eine originelle einfache Hemmung, welche dem Ankergang völlig gleichkommt und wofür Heberle ein Reichspatent besitzt. Die Uhr ist nicht Remontoir-System und wird auch nicht mit einem Schlüssel aufgezogen. Der ganze Aufzieh-Mechanismus besteht aus nur 3 Theilen, welche äußerst einfach und solid sind. Die Uhr selbst hat im Ganzen 38 Theile weniger als eine Remontoir-Uhr. Nach der von Heberle aufgestellten Berechnung soll dieselbe um 9—10 Mark zum Verkaufe kommen können.

— In Böhmen macht sich eine Bewegung geltend, die als eine sehr bedenkliche Folge der Taaffe'schen Politik anzusehen ist. Man strebt nämlich in gewissen deutschen Kreisen die Zweitheilung Böhmens in einen czechischen und einen deutschen Staat an. Der „böhmische Kessel" soll von dem „deutschen Gebirge" vollständig losgelöst werden. Nun ist allerdings richtig, daß die Hauptmasse der Czechen den böhmischen Kessel bewohnt und daß das Gebirge vorzugsweise vom deutschen Elemente besetzt ist. Allein es gibt zahlreiche deutsche Enclaven im Innern Böhmens und ebenso ist das deutsche Element in vielen Ortschaften als starke Minderheit vorhanden. Anderseits finden sich auch im Gebirge Czechen. Soll also das „schiedlich, friedlich" nach dem Recepte der Anhänger der Zweitheilung ausgeführt werden, so müßte in dem einen Theile Böhmens die Czechisirung, im andern die Germanisirung vollständig vollzogen werden. Gegen diesen Plan werden erhebliche Bedenken geltend gemacht. Die Czechen betrachten ganz Böhmen als ihnen angehörend und die Deutschen im böhmischen Kessel tragen ihrerseits durchaus kein Verlangen danach, den Czechen ausgeliefert zu werden. Soviel auch einige deutsche Heißsporne nach Zweitheilung schreien, das deutsche Volk in Böhmen wird sich für dieses Geschenk doch wohl bedanken. Es besteht die Absicht, demnächst einen deutsch-böhmischen Parteitag einzuberufen, der vielleicht wesentlich zur Klärung der Sachlage beitragen wird.

— Ein wirklicher liebenswürdiger Herr scheint der Major Steinmann in Oldenburg zu sein, welcher die dortige „Ochsen"-Revolte auf dem Gewissen hat. Derselbe hat schon vor Jahren von sich reden gemacht, und zwar in Wohlau in Schlesien, wo er als Hauptmann beim 59. Regimente stand. Schon damals war er seiner Strenge wegen allgemein verhaßt; seine Heftigkeit kannte keine Grenzen; einmal schoß er in blinder Wuth auf seinen Burschen, der ihm etwas nicht zu Dank gemacht hatte. Die Strafe für Steinmann bestand damals in seiner Zurücksetzung im Avancement. Dieses Mal dürfte er kaum so glimpflich durchkommen; der Kaiser soll über die Oldenburger Vorkommnisse sehr verstimmt sein und einen seiner Flügel-Adjutanten mit genauer Untersuchung derselben beauftragt haben; ein Gleiches ist seitens des Corpscommandeurs Prinzen Albrecht in Hannover geschehen. Die Folge dürfte für den braven Major der bekannte „blaue Brief" sein, nach dessen Empfang seine Gesundheitsverhältnisse gebieterisch den Rücktritt in's Privatleben verlangen dürften.

— Ein merkwürdiger Erkrankungsfall ist vor einiger Zeit in der Königlichen Klinik zu Berlin zur Behandlung gekommen. Eine ziemlich bejahrte Bauersfrau aus der Gothaer Gegend war hier bei ihren Kindern zum Besuch. Schon als sie hier eintraf, litt sie an einer hartnäckigen Verstopfung der Nase, so daß es ihr unmöglich war, durch dieselbe zu athmen. Sie meldete sich in der Klinik zur Konsultation und hier entdeckte man unter der Nasenschleimhaut eine ganze Anzahl von Fliegenlarven, die sich bequem mit der Pinzette entfernen ließen. Diese sonderbare Erscheinung wird dadurch aufgeklärt, daß die Frau, wie sie selbst eingestand, die Gewohnheit hatte, in ihrer Heimath im Freien zu schlafen.

— Die deutsche Cholera-Commission wird sich zur Fortsetzung der wissenschaftlichen Untersuchungen nicht, wie ursprünglich beabsichtigt war, nach Bombay, sondern nach Kalkutta begeben, da der letztere Ort nach den von dem Leiter der Kommission, Herrn Geheimen Regierungsrath Dr. Koch eingezogenen Erkundigungen für die Forschungen geeigneter erscheint, als Bombay.

— Edinburg war, wie aus London, 2. Nov., geschrieben wird, neulich der Schauplatz eines ganz außerordentlichen Auftrittes. Seit dem Auftreten des famosen englischen Schauspielers Henry Irving in der schottischen Hauptstadt liegen sich die Freunde und Feinde des Bühnenwesens in den Haaren. Doctor Kay, ein Geistlicher der schottischen Kirche, der durch Irving's „Hamlet" gewissermaßen zur Erkenntniß gebracht worden war, daß das Theater nicht so schlimm ist, als man gemeinniglich glaubt, hatte für den Fasttag, das nationale Kirchenfest, eine höchst originelle Festlichkeit anberaumt. Statt seine Zuhörer durch stundenlange Bußpredigten zu langweilen, lud er sie in die Drill Hall zu einer Vorstellung ein. Professor Blackie präsidirte und an die 5000 Personen waren zugegen. In seiner Eröffnungsrede drückte der Präsident die Hoffnung aus, daß die Zeit kommen werde, wo das hohe Consistorium der orthodoxen schottischen Kirche in wallenden Chorröcken in's Theater kommen werde. Dann werde man die Wiederbelebung des heiligen Dramas sehen und vielleicht würde ein inspirirter Geistlicher selbst ein solches verfassen. Nach dem Professor gab der Ehrwürden Doctor Kay eine Vorlesung, auf ihn folgte ein Schauspieler des Lyceum-Theaters (Mr. Howard) mit einem Vortrag von Stücken aus Goethe, Shakespeare und Longfellow. Zahlreiche enthusiastische Reden folgten und die begeisterte Versammlung zerstreute sich unter dem Absingen des Nationalliedes. Man denke sich diesen Skandal an einem Fast-, Buß- und Bettage in der Stadt, wo John Knox gegen Sabbathschänder stundenlang loszuziehen pflegte. Auf den Rausch des Fasttages folgte für Dr. Kay nur zu bald der Katzenjammer des Vorurtheils. Am letzten Sonntag, nachdem er noch die heil. Kommunion ertheilt hatte, legte er in rührenden Worten ein Geständniß seines Fehltritts ab. Die Aufführung in der Drill Hall mit den Vorlesungen sammt Musikbegleitung sei ein Mißgriff gewesen und thue ihm herzlich leid, und nach diesem öffentlichen Skandal bleibe ihm nichts mehr zu thun übrig, als seine Seelsorge niederzulegen und von seiner Gemeinde Abschied zu nehmen.

— In Paris wurde am 7. Nov. das Denkmal Alex. Dumas' eingeweiht. Gustave Dore hat den großen Dichter sitzend, mit einem frohen Lächeln auf dem Antlitz dargestellt. Zu seinen Füßen fesselt eine Gruppe die Aufmerksamkeit des Beschauers: ein junges Mädchen liest aus einem Buche vor, während ein Mann in Blouse gespannt lauscht und ein Jüngling der Leserin mit dem Blicke folgt. Hinter dem Sockel steht ein d'Artagnan als kecker schmucker Mousquetaire, die Hand am Degengriff und den Hut auf das linke Ohr gedrückt. Unter den Reden, die gehalten wurden, zeichnet sich diejenige About's durch Grazie und guten Humor aus. Sie beginnt, wie folgt: „Diese Statue, welche aus massivem Golde wäre, wenn alle Leser Dumas' je einen Centime dazu beigetragen hätten, die Statue, meine Herren, ist die eines großen Thoren, der in seinem Frohmuth und seiner betäubenden Heiterkeit mehr gesunden Menschenverstand und wahre Weisheit besaß, als wir Alle zusammen. Sie ist das Bild eines Unregelmäßigen, welcher die Regel beschämt hat, eines Lebemanns, der allen Arbeitenden als Muster dienen könnte, eines Mannes, der galanten, politischen und kriegerischen Abenteuern nachzog, der allein mehr studirt hat, als die Insassen von drei Benedictiner-Klöstern. Es ist das Portrait eines Verschwenders, welcher, nachdem er Millionen für alle erdenklichen Zwecke hingeworfen hatte, ohne es zu wissen, ein königliches Erbe hinterließ.

— Der Pariser „Gaulois" tischt seinen Lesern folgende verblüffende Enthüllung auf: Herr von Bismarck — so wird dem „Pariser Journal" angeblich von Berlin aus berichtet — projektirt nicht mehr und nicht weniger als die Rekonstruirung des Königreichs Polen, um dergestalt eine Art Schutzwall zwischen Deutschland und dem Zarenreiche zu errichten. Der Gedanke ist ihm nicht über Nacht gekommen, sondern schon seit Jahr und Tag ist er damit beschäftigt, die Ausführung desselben soll die Krönung seiner glänzenden Laufbahn sein. Das ist überraschend, aber noch weit mehr dürfte es überraschen, daß „die polnischen Abgeordneten von Preußisch-Polen, welche den Fürsten Bismarck lange als ihren entschiedensten Gegner betrachtet haben, jetzt die eifrigsten Agenten desselben geworden sind, und daß der Reichskanzler ihren nationalen Wünschen auf's Bereitwilligste entgegenkommt." Natürlich entsteht auch eine kleine Frage wegen des „Wie?" Aber auch darüber ist der Gewährsmann des „Gaulois" nicht verlegen. Ganz genau weiß er es allerdings noch nicht, wie der deutsche Reichskanzler es anfangen wird, das neue Polen zu schaffen, aber das weiß er gewiß: er wird es entweder auf blutigem oder auf trockenem Wege thun. Entweder er überzieht Rußland mit Krieg und nimmt ihm so viel ab, als er zu seinem Polen braucht oder er verständigt sich in Güte mit ihm, Rußland tritt gutwillig seine polnischen Provinzen ab und erhält dafür die Erlaubniß, den Türken in Asien so viel wegzunehmen, als ihm beliebt. Oesterreichs Zustimmung ist bereits gewonnen, es drückt beide Augen zu und steuert sogar — Oesterreich ist ja so gut! — noch Galizien zu der neuen Herrlichkeit. Das neue Polen käme natürlich in ein enges Abhängigkeitsverhältniß zu Deutschland, welches über die polnischen Streitkräfte disponiren, sich dagegen in die inneren Angelegenheiten Polens nicht einmischen wird.

— Das Lessinghaus in Wolfenbüttel, in welchem der „Nathan" entstand, soll zerstört werden. Aus Wolfenbüttel wird darüber geschrieben: Dem immer mehr seiner Vollendung entgegengehenden großen und schönen Gebäude, das für die weltberühmte Bibliothek in Wolfenbüttel hergestellt wird, soll auch das bescheidene Häuschen, in dem Lessing zehn Jahre als Bibliothekar wohnte und seinen „Nathan", seinen „Anti-Götze" und „Die Erziehung des Menschengeschlechtes" schrieb, zum Opfer fallen. Dasselbe liegt unmittelbar am alten Bibliothekgebäude und diente bis auf den heutigen Tag den Amtnachfolgern des großen Schriftstellers zur Wohnung; daß es jetzt niedergerissen werden soll, um, wie verlautet, einigen Blumenbeeten Platz zu machen, ist höchst bedauerlich; mit übertriebenem Eifer sucht man hier allerlei Scharteken von zweifelhaftem Werthe zu erhalten, mit liebevoller Pietät wird in anderen Städten jedes Andenken an die großen Denker und Dichter der Nation bewahrt — umsomehr befremdet es daher, daß zur Demolirung des Gebäudes die Erlaubniß ertheilt wurde und man hier von keiner Seite öffentlich für die Erhaltung der denkwürdigen Bibliothekarswohnung eingetreten ist. Es ist nur ein schwacher Trost, daß der bekannte Geschichtsmaler F. Werner im Auftrage des Landgerichts-Direktors Lessing in Berlin, eines Großneffen des Dichters, das Häuschen, und vor demselben Lessing und Moses Mendelssohn im Gespräch begriffen, malte. Hoffentlich wird das Zerstörungsdecret widerrufen.

Das Gequietsche.

(Ballade.)

In der Bliemchenburg of den Bärn'schen Heh'n,
Quietscht's oftmals um Middernacht schaurig scheen.
Herr Jeses, is das ä Gequietsche!

Der Burgherr hatte schon oft krakehlt,
Daß der Knabbe de Schlesser nich eingeelt.
Herr Jeses, is das ä Gequietsche!

Und wenn De mit Eel nich de Schlesser schmierst,
O Knabbe, Dei' Leben De noch verlierst.
Herr Jeses, is das ä Gequietsche!

Doch der Knabbe eelte de Schlesser nich,
Da gab ihm der Burgherr en deedlichen Stich.
Herr Jeses, is das ä Gequietsche! —

Jetzt macht nu' um Middernacht ohne Ruh'
Sei' Geist de Dhiren bald auf, bald zu.
Herr Jeses, is das ä Gequietsche!

Mikado.

Eine traurige Geschichte.

Die schöne Elsa Binsentrug,
Die war sich niemals schlank genug.
Sie trennt' sich nie von dem Corset
Und schnürt damit sich früh und spät.
Mit desperatem Neid die Frau'n
Die Wundertaille Elsa's schau'n;
Die Garnison ist hochentzückt,
Sobald sie Elsa nur erblickt.
Doch eines Tages, eins, zwei, drei —
Brach Elsa an der Taill' entzwei.
Bald trug man sie durch's Friedhofthor,
Dieweil sie sich zu Tode schnor. —
O, holde Mägdlein, seid doch klug,
Macht's nicht wie Elsa Binsentrug!

M. W.

Auch ein Verdienst.

Drei böhmische Musikanten,
Die zogen über's Land;
Und wo sich nur Einer ließ blicken,
Fand er eine offene Hand.

Sie geigten von Lenz und Liebe,
Von Freiheit und von Recht;
Damit sie weiter nur gingen,
Gab Jeder — sie geigten zu schlecht!

Berg-Grille.

Da Schneck gift si' all'weil,
Daß d' Heuschreck'n hupf'n;
D' Muck'n lusti' tanz'n,
Und wir Grill'n so flink schlupf'n;
Er kriechat' uns gern
Mit sei' Beispiel voran —
An Dalk irgert All's,
Was er selba nöt kann.

Auch ein Goethe-Kritiker.

Her Mayer (liest):
„Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
„Es ist der Vater mit seinem Kind!"

Er wirft das Buch unwillig weg und ruft entrüstet aus: „Haißt e Stuß! Wozu fragt er erst, wenn er schon weiß, wer da raitet? Un dann, was is das vor e Laichtsinn, mit e klaines Kind bei Nacht und Wind ßu raiten? Natürlich muß sich so e Kind verkälten!"

Der kleine Belagerungs-Zustand.

Daß man ihn nennt den „kleinen",
Will mir nicht richtig scheinen.
Groß ist er als Bedränger,
Alljährlich wird er länger,
Und wie die Dinge liegen —
Ist er nicht klein zu kriegen.

Auf der Mensur.

a la Klapphorn.

Zwei Da'mstädter gingen auf Mensur
Der Eine hatt 'nen Säbel nur
Der Andre hatt 'ne Nase —
...... Weg war se!

— Ungefährlich. Doktor: Diese Beleidigung sollen Sie mir mit dem Leben bezahlen, Herr Bitter!
Bitter: Fällt mir nicht ein — Sie sind doch nicht mein Hausarzt!

— „Die Dichterwiege", so betitelt sich ein Blatt, das „für poetisch angelegte Naturen bestimmt" ist. Dem Titel nach scheint es zur Aufbewahrung von Talenten zu dienen, die noch in den ersten Windeln liegen.

— Gastfreundlich. Wirth (vor der Hausthür stehend, erblickt einen anfahrenden Wagen): Wenn der nur nicht bei mir einkehrt — sonst b'stellt er mir am End' das Gansel vor der Nasen weg, das ich mir gerade hab' braten lassen!

— Zweischneidig. Pastor (kommt von der Badereise zurück): Nun, wie hat Euch denn mein Stellvertreter gefallen? — Bauer: Prachtfull, Herr Pastor! Ek sägge Sä, so einen häft wi noch gar nich hatt.

— Ein zartes Gemüth. „Ich sag' Ihnen, mein Nazi ist so gefühlvoll, wie nicht leicht ein anderer Mensch. Sehen Sie, wenn wir Blutwurst haben, so ißt er sie immer im Dunkeln, weil er kein Blut sehen kann."

— Der empfindliche Magen. „Es ist a Elend mit mei'm Magen. Bier kann i halt trinken, so viel ich will, meinetwegen dreißig Halbe — aber wie i halt dann nur a paar Maßl Wein d'rauf trink, reißt's mi um!"

— Bettler-Routine. Betteljunge: Schenken S' mir was, bester Herr, schenken S' mir was!" — Herr: „Geh' weiter, ich hab' jetzt keine Zeit!" — Betteljunge: „Nur einen Pfennig, lieber Herr!" — Herr: „Mach', daß Du fortkommst!" — Betteljunge: „Sie brauchen mir ja nichts zu geben, lassen S' mich nur einen Augenblick mitgeh'n. Meine Mutter steht dort an der Ecke und wenn die sieht, daß ich gleich wieder von Ihnen weggeh', krieg' ich Prügel."

— Zwei Kaufleute in Aachen, welche eine Geschäftsannonce mit der Ueberschrift: „Mit Gott für König und Vaterland!" publizirt hatten, wurden vor einiger Zeit vom dortigen Schöffengericht wegen „Verübung groben Unfugs" zu je 100 M. Geldbuße verurtheilt. Sie legten hiergegen Berufung ein, welcher auch stattgegeben wurde; das Landgericht milderte das Strafmaß auf 30 M., hielt jedoch das Urtheil des Schöffengerichts rücksichtlich der Motive aufrecht.

— Die Unzertrennlichen. A: „Es ist doch merkwürdig, welche Anhänglichkeit diese zwei Voyageurs aneinander haben; seit Jahren sehe ich sie stets zusammenreisen, stets mit einander Besuche machen — mit einem Worte, sie sind unzertrennlich." — B: „Das hat seinen guten Grund; schauen S', die zwei Kameraden sind furchtbar zudringlich, und wird heute der Eine da, morgen der Andere dort einfach 'nausgeworfen. Damit nun Keiner den Hals bricht und sie in ihrer geschäftlichen Thätigkeit nicht gestört werden, so steht immer Einer auf der Pass' und nimmt seinen Freund, wenn er hinausgeworfen wird, in Empfang."